

Zürich

Zürcher Volksschule Warum die Fachstelle für Schulbeurteilung wertvoll ist und nicht abgeschafft werden darf. *Von Daniel Schneebeili*

Bitte nicht zurück in die Steinzeit!

In der Schulpolitik hat der Wind gedreht. Fortschritt ist nicht nur in der SVP, sondern auch bei gewissen Linken und Liberalen zum Schimpfwort geworden. Diese unheilige Allianz hat etliche Erfolge vorzuweisen, zuletzt ein Volks-Ja zur Mundart im Kindergarten. Im Kantonsrat halten sie ein weiteres Vorhaben am Kochen: die Abschaffung der Fachstelle für Schulbeurteilung. Diese Stelle überprüft, lobt und tadelt im Interesse der Eltern und Kinder. Sie kontrolliert, ob die Schulen Gesetze einhalten. Für die Kritiker im Kantonsrat schafft sie bloss überflüssige «Bürokratie» - das Zauberwort gegen alles Neue. In einer ersten Runde hat die Mehrheit für die Abschaffung gestimmt. Aber hat sie auch recht?

Hier sind die Gründe, warum die Fachstelle eine gute, ja sogar eine sehr gute Sache ist.

Aufwand zumutbar

Die Kritiker prangern den Aufwand an, den die Beurteiler verursachen. Die Schulleiter müssen mit zwei Wochen Arbeit rechnen, die Lehrpersonen mit einigen Stunden. Aber nur alle vier

Jahre. Das ist zumutbar. Für die Beurteilung brauchen die Experten ehrliche Antworten auf ihre Fragen. Ihr Urteil ist nur etwas wert, wenn es auf gründlicher Arbeit beruht. Es ist im Interesse der Schulen, wenn externe Fachleute genau hinschauen. Und die Resultate der Beurteilung - rund 80-seitige Berichte pro Schule - sind aufschlussreich. Der Aufwand lohnt sich allemal.

Konstruktive Kritik

Die Berichte der Fachstelle sind aufbauend, aber nicht anbiedernd. Die Experten nennen die Stärken, verschweigen die Schwächen nicht und machen Verbesserungsvorschläge. Es ist eine konstruktive und ehrliche Kritik. Die Kritiker bezeichnen die 40 Experten als Bürokraten. Damit liegen sie falsch. Die meisten arbeiten auch noch selber im Schuldienst. Fast alle sind Lehrer oder haben mindestens ein verwandtes Studium gemacht.

Die Arbeit der Fachstelle ist auch nicht nutzlos, wie die Gegner behaupten. Es geht spürbar ein Ruck durch die geprüften Schulen: Wo zu wenig indivi-

duell unterrichtet wurde, bemühen sie die Lehrer nun darum. Wo die Elternarbeit vernachlässigt wurde, nehmen sie die Schulen heute ernster. Die Kritiker wenden ein, dies wäre auch ohne die Fachstelle eingetreten. Das ist schön, aber noch schöner ist, dass es Eltern und Stimmbürger schwarz auf weiss bewiesen haben.

Zwei Arten von Widerstand

Der Kampf gegen die Fachstelle ist zweifellos entweder standespolitisch oder ideologisch begründet. Auffällig ist, dass er im Kantonsrat von Lehrpersonen aus allen Parteien geschürt wird. Ihr Widerstand gegen die eigene Aufsicht ist entlarvend. Denn die Lehrer haben auch gegen die frühere Schulaufsicht, die Bezirksschulpflegen, aufbegehrt. Diese sei zu laienhaft, die Arbeit von Lehrpersonen könne nur von Profis beurteilt werden. Jetzt, wo die Laien weg sind, soll angeblich die Kritik der Profis den Aufwand nicht wert sein.

Der ideologische Widerstand richtet sich gegen die «Bildungsbürokratie» generell. Wie die Fachstelle arbeitet, ist

darum unerheblich. Aus Sicht der Kritiker ist sie der verlängerte Arm der sozialistisch gesteuerten Kantonsverwaltung und deshalb grundsätzlich zu bekämpfen.

Faustrecht ohne Aufsicht

Die Fachstelle für Schulbeurteilung ersatzlos zu streichen, wäre ein Rückfall in die bildungspolitische Steinzeit. Regeln gäbe es zwar weiterhin und mit den Gemeindeschulpflegen auch ein lokales Aufsichtsgremium. Aber mit der Durchsetzung der gesetzlichen Vorgaben wären die meisten ziemlich überfordert. Das wäre etwa so, wie wenn Politessen in Kriminalfällen ermitteln würden. In den Zürcher Schulhäusern gälte wieder das Faustrecht. Die Alphatiere aus den Lehrerzimmern übernähmen die Führung, und die anderen würden sich ihnen unterwerfen.

Die Fachstelle ist eine Garantin für durchgehend gute und gleiche Qualität in den Schulen. Wer seine Kinder im Kanton Zürich zur Schule schickt, soll wissen, was er erwarten darf - und was nicht.

Ein Jesuit wehrt sich gegen die «Frommen und Mächtigen»

Franz-Xaver Hiestand lässt Studenten im katholischen Akademikerhaus Aki über kirchliche Tabuthemen diskutieren.

Von Michael Meier

Zürich - An einem schönen Mai-Abend debattiert am Hirschengraben 86 ein angeregtes Publikum über Fragen wie: Ist die Alte Messe, von Papst Benedikt und Bischof Huonder gefördert, eine ästhetische Versuchung zum Fundamentalismus? Inwiefern ist sie auch homosexuelle Subkultur? Tendiert der Rechtskatholizismus zum Faschismus? Geladen ist der deutsche Theologe David Berger, der mit dem Bestseller «Der Heilige Schein» den Entzug seiner Lehrbefugnis durch den Kölner Kardinal Joachim Meisner provozierte. Schauplatz ist nicht etwa das Literaturhaus, sondern das Akademikerhaus der Jesuiten, Aki genannt.

Die Diskussion zum kirchlichen Tabuthema organisiert hat der Jesuit Franz-Xaver Hiestand, der seit August die Hochschuleseelsorge in Zürich leitet. Wie er selber ist das Aki einem offenen Geist verpflichtet: «Die Universität ist ein Ort, wo man Themen und Thesen, die in der Luft liegen, offen diskutiert.» Also müsse auch das Haus der Hochschuleseelsorge ein Ort ohne Denkverbote sein. In grossen Schweizer Städten sind die Jesuiten für die Studierendenseelsorge zuständig. Waren sie früher Sachwalter der Mächtigen und der Reaktion, stehen die Jesuiten heute auf der Seite der Marginalisierten. Waren sie einst bekannt für Kadavergehorsam gegenüber dem Papst, leben sie heute aus einer grossen Freiheit heraus.

«On the highway to hell?»

Hiestand bietet im Aki ein Kontrastprogramm zum gegenwärtigen Rückwärtstrend an. Er findet es «ganz und gar unerfreulich», was in der Amtskirche zurzeit passiert. Gibt aber zu bedenken: «Jesus ist an den Frommen und Mächtigen gescheitert. Wenn ihm das passiert ist, darf man nicht erstaunt sein, wenn das immer wieder geschieht.» Auch wenn mit der Restauration die reformerischen Ideen zu verschwinden drohten, müsse man sie für die übernächste Generation lebendig halten. Er wünscht sich selber einen langen Atem und fühlt sich mit vielen Jesuiten von heute der Bibel und nicht dem Kirchenrecht verpflichtet.

Das war auch der Grund, warum Hiestand nach dem Germanistik-Studium Ende der Achtzigerjahre beschloss, Jesuit zu werden. Er begann in Paris Theologie zu studieren, unterbrochen von Aufenthalten in Lateinamerika. In Chile erlebte er das Ende der Pinochet-Diktatur, in Paraguay die Agonie des Stroessner-Regimes. «Mein Herz schlug für die lateinamerikanischen Formen des Katholiz-



Für Franz-Xaver Hiestand darf es im Akademikerhaus keine Denkverbote geben. Foto: Reto Oeschger

mus, für die Befreiungstheologie». Jesuiten hätten sich an exponierten Stellen, etwa in El Salvador, für soziale Gerechtigkeit eingesetzt und dafür mit dem Leben bezahlt. Im Aki bietet Hiestand Veranstaltungen zu Lateinamerika an und sammelt für dortige Projekte. Sein Glaube ist politisch eingefärbt. Womit er freilich nicht alle erreichen kann.

Hiestand setzt jeweils ein attraktives Semesterthema. Letztes Semester hiess es «Schöne neue Heimat», dieses Semes-

ter ist es «On the highway to hell? Von Verführung und Versuchung» und im nächsten Semester «Über Mut und Übermut». Der Theologe hat vor, Studentengruppen zu verschiedenen Themen aufzubauen, etwa zu Lateinamerika, zu Glaube und Politik.

Auf den ersten Blick sei die Hochschuljugend von heute mehr apolitisch, konsumistisch orientiert. Vor allem aber erlebt er sie «als atomisiert durch die grosse Angst, die Jagd nach Bologna-

Punkten nicht zu überleben». Viele Studenten suchten das Aki als religiösen Ort auf und kämen regelmässig zum Donnerstagabend-Gottesdienst. Oder sie suchen das seelsorgerische Gespräch, um mit dem Team von Theologen über Beziehungsfragen, Entscheidungen oder den Verlust einer geliebten Person zu reden. Andere nutzen die Infrastruktur, den wild-romantischen Aki-Garten unter der ETH-Terrasse, die Cafeteria, die Konferenzräume - oder die Kapelle.

Nachrichten

Spende Russischer Oligarch sponsert Zürcher Filmfestival

Zürich - Das Zurich Film Festival hat vom russischen Oligarchen Suleiman Kerimow eine halbe Million Dollar erhalten. Dies bestätigte Festival-Leiterin Nadja Schildknecht gegenüber der «Handelszeitung». Das Geld werde spezifisch im Bereich der Nachwuchsförderung eingesetzt. Multimilliardär Kerimow gilt als der einflussreichste Mann in der russischen Republik Dagestan und sitzt im Föderationsrat, dem russischen Pendant zum Ständerat. Seine Stiftung hat ihren Sitz in Luzern. Mit der Spende kommt die Stiftung für 12 Prozent des Festivalbudgets von 4,1 Millionen Franken auf. (rd)

Rammbock-Einbruch Mit gestohlenem Auto ins Juweliergeschäft gerast

Winterthur - Gestern Morgen kurz nach 4.30 Uhr sind Unbekannte an der Markt-gasse in ein Juweliergeschäft eingebrochen. Wie die Kantonspolizei mitteilte, zerstörten die Täter das Schaufenster des Ladens, indem sie es mit einem dunkelroten VW Passat rammten. Durch die entstandene Öffnung gelangten sie in den Verkaufsraum; aus den Auslagen stahlen sie Uhren und Schmuck im Wert von über 100 000 Franken. Den VW, der in der Nacht zuvor in Zürich gestohlen worden war, liessen sie zurück. Der Sachschaden beläuft sich auf rund 60 000 Franken. Die Polizei sucht Zeugen: 052 268 52 22. (ms)

Unfall Zwei Motorradfahrer bei Kollision schwer verletzt

Elgg - Am Dienstagabend um 22.30 Uhr sind auf der St.-Galler-Strasse zwei Motorradfahrer kollidiert. Gemäss Kantonspolizei war ein 57-jähriger Mann mit seinem Motorrad in Fahrtrichtung Winterthur unterwegs, als er aus ungeklärten Gründen auf die Gegenfahrbahn geriet. In Gegenrichtung nahte zur selben Zeit ein 46-jähriger Mann auf seinem Motorrad. Die beiden Lenker streiften sich; sie stürzten und verletzten sich an den Beinen schwer. Die Polizei sucht Zeugen, die den Unfallhergang oder die Fahrweise der Lenker beschreiben können: 052 20817 00. (ms)

Abstimmungen Änderung des Steuergesetzes noch nicht an der Urne

Zürich - Die Stimmberechtigten werden am 4. September über das Gesetz für ein Polizei- und Justizzentrum (PJZ), über die Volksinitiative für einen wettbewerbsfähigen Kanton Zürich, über die Änderung des Sozialhilfegesetzes mit dem SVP-Gegenvorschlag sowie über die hauswirtschaftliche Fortbildung abstimmen. Noch nicht entschieden sind über die Änderung des Steuergesetzes, den Nachvollzug des Unternehmenssteuerreformgesetzes II des Bundes. Gegen sie ist eine von SP-Nationalrat Daniel Jositsch erhobene Beschwerde sowie eine Beschwerde vor Bundesgericht hängig. (net)

Nachtragskredit Stadtrat braucht 33 Millionen zusätzlich

Zürich - Der Stadtrat beantragt dem Parlament Zusatzkredite in der Höhe von 32,8 Millionen Franken. Davon sind allein 10 Millionen Personalkosten; dies, weil der Kanton den anstellungsrechtlichen Schuljahresbeginn von Mitte auf Anfang August vorverschiebt und das Lohnreglement für Lehrer ändert. Die Stadt schafft auch neue Stellen, etwa beim Case-Management, beim Informatikkompetenzzentrum oder beim Laufbahnzentrum. Zudem benötigt die Wasserversorgung zusätzliche 10 Millionen für ihre Bauvorhaben, etwa für Wasserleitungen oder einen Laborumbau. (jho)

Spitalrat Barbara Brühwiler wird Mitglied des Spitalrates

Winterthur - Die ehemalige Pflegedirektorin des Unispitals, Barbara Brühwiler, wird Mitglied des Spitalrates des Kantonsspitals Winterthur. Sie folgt auf die zurückgetretene Silvia Käppeli. SP-Stadtrat Nicolas Galladé ersetzt Maja Ingold als Vertreter der Stadt Winterthur in diesem Gremium. Ingold hat als Stadträtin demissioniert. (net)